

Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?

Predigt zum Evangelium nach Markus 16,3

Liebe Gemeinde,

Karfreitag hörte ich einen Menschen die ängstlichen Worte sprechen: ich habe gerade das Gefühl, dass es nie wieder besser werden wird.

Ein ganz persönlicher Schock und Trauer hatten diesen Menschen übermannt, so sehr in dieses Gefühl der Hoffnungslosigkeit getrieben – dass es zugleich ein etwas grauer Tag war, machte es sicherlich nicht besser.

Das Gefühl, dass es nie wieder besser werden wird - manch einem Menschen mag das dieser Tage, Wochen und Monate übermannen, in denen wir in eine Welt blicken, die irgendwie aus den Fugen geraten ist und in der auf eine unsichtbare Bedrohung, die tief verunsichert hat, die Leben gefordert hat, nun eine weitere sehr sichtbare und furchteinflößende Bedrohung gefolgt ist. Wie man da nicht zumindest verunsichert sein kann, wäre angesichts dieser Weltlage die weitaus ungewöhnlichere Haltung.

Zugleich erleben wir Menschen, die vor dieser sichtbaren Bedrohung der russischen Armee geflohen und zu uns gekommen sind, so viel aufgegeben haben, verloren haben und tief traumatisiert sind von den Erlebnissen, der Trauer und Angst.

Es war zwar keine Pandemie, kein Krieg, aber doch eine vergleichbare Situation, in der sich vor gut 2000 Jahren die Anhänger und Freunde Jesu Christi befanden. Sie hatten mit ihm einen Menschen gefunden, der sie schwer beeindruckt hatte, der ihnen die neue Hoffnung gegeben hatte, dass die Dinge wieder besser werden würden. Er sprach zu ihnen in Bildern vom unfassbaren Himmelreich Gottes, das all das Elend und die Bedrängnis zurückdrängen würde. Er heilte ihre Wunden und stillte so manchen leiblichen wie seelischen Schmerzen, gab ihnen einen Vorgeschmack auf dieses Reich Gottes, in dem alles besser werden würde.

Doch diese gemeinsame Zeit währte nicht lang. Ein paar Monate gingen die Freude und Anhänger ihren gemeinsamen Weg mit ihrem Meister – und auch wenn wir davon nichts in den Evangelien lesen, kann ich mir gut vorstellen, dass es für sie eine frohe, vitalisierende und schöne Zeit war, die sie genossen haben. Doch da Jesu Botschaft nicht allen gefiel, die an alten Strukturen festhielten, wurde er festgenommen, verhört, gefoltert und am Karfreitag am Kreuz hingerichtet. Auch wenn sich manches davon früh abgezeichnet haben mag, auch wenn er es seinen Jüngern gegenüber erwähnt haben mag, dass es so kommen könnte oder würde – es muss ein unheimlicher Schock für all seine Anhänger gewesen sein. Sind sie doch nicht anders als wir heute: auch wir wissen, dass wir geliebte Menschen jederzeit verlieren könnten – aber können es uns, egal wie oft wir uns das klar machen oder hören, einfach nicht vorstellen. Genauso wie wir uns trotz der fortwährenden Gefahr, den vielen Anzeichen, einfach nicht vorstellen konnten, es einfach nicht wahrhaben wollten, dass der Krieg nach Europa zurückkehrt und sein hässliches Gesicht zeigt.

Wenn wir uns unsere gegenwärtige Lage vor Augen führen, dann fällt es nicht mehr so schwer sich vorzustellen, wie es für diese Anhänger Jesu nach Karfreitag war. Wie

geschockt, wie niedergeschlagen sie waren. Wie sie vielleicht geträumt haben mögen, dass er wieder bei ihnen ist, einfach durch die Tür marschiert kommt, wie früher, wie selbstverständlich. Wie er wieder, wie so viele Male vorher mit ihnen an einem Tisch sitzt und das Brot bricht. Mit ihnen im Boot auf dem See Genezareth sitzt und lacht. All diese vertrauten Bilder, die auch wir von denen im Kopf haben, die früher mit uns Zeit verbracht haben und nun nicht mehr bei uns sind. Ich kenne selbst solche Träume nur zu gut.

Ganz gewiss werden manche der Freunde Jesu auch Schuldgefühle gehabt haben: hätten wir seinen Tod nicht verhindern können? Hätten wir es nicht früher kommen sehen können, ihn davon abhalten können, im Tempel zu randalieren und die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich zu ziehen? Hätten wir nicht mehr tun können, um den Tod zu verhindern – oder zumindest noch etwas hinauszuzögern oder nicht ganz so qualvoll zu machen? Auch vielen Menschen, die so um eine liebe Seele trauern, machen sich diese Vorwürfe um vermeintliche Versäumnisse, die aber oft unvermeidlich sind – eben, weil wir den Schrecken nicht wahr haben wollen und auch nicht vorstellen können. Zugleich wird es wohl manchen europäischen, besonders deutschen Politikern so ergangen sein, als Putins Armee die Ukraine überfiel – Unglaube und Schuldgefühle, da etwas versäumt, ausgeblendet, ignoriert oder verpasst zu haben.

Manche mögen sich auch ob dieser Versäumnisse schämen. Schämen dafür, nicht mutig und aktiv genug gewesen zu sein. Ganz so war es bei den Anhängern Jesu. Petrus, der sich in Grund und Boden schämte, dass er seinen Meister auch noch verleugnet hat aus Feigheit, er könne auch hingerichtet werden; Judas, der seinen Meister für etwas Silber verraten haben soll; aber bestimmt auch viele der anderen Jünger und Anhänger, die sich nach der Festnahme und Kreuzigung Jesu schockiert zurückgezogen hatten.

Auch wir kennen diesen Rückzug, diese ganz persönliche Karzeit nach einem solchen persönlichen Karfreitag in unserem Leben. Wenn wir nach einem Schock, in Trauer und Schmerz, den Rückzug brauchen, um zu klagen, zu schreien, zu weinen.

Die Karzeit ist die Ruhe, die die Jünger brauchten, die Pause, die wir brauchen, um in uns zu gehen, innezuhalten mit Gott, um das Neue zu akzeptieren - und auch das Gute danach wieder annehmen zu können. Um das Gefühl, dass es nie wieder besser werden wird, langsam ablegen zu können.

So mag es auch den Frauen ergangen sein, die sich am dritten Tag aufmachten, um Jesu Leichnam zu salben. Nach dem ersten Schrecken nahmen sie die ersten Schritte hin zu einer neuen Realität. Begannen langsam, schleppend vielleicht, den Tod Jesu zu akzeptieren, auf dem Weg zum Grab.

Doch dem Evangelisten Markus zufolge, der die Ereignisse am Ostermorgen als erster niederschrieb, erlebten die Frauen die nächste Überraschung, ja den nächsten Schock:

Das Grab ist leer, Jesu Leichnam verschwunden. Stattdessen wartet im offenen Höhlengrab eine Lichtgestalt auf die Frauen, der ihnen mitteilt, dass der, den sie suchen, nicht hier ist. Verängstigt und verstört gehen sie davon, so wie wir alle wohl drauf wären, wenn wir in eine solche Situation geraten würden. Die menschliche Vernunft springt an, sucht erst einmal nach der nüchternen Erklärung, die das „es wird

nie wieder besser“ bestätigt, in dem man im Schock gefangen war, statt nach dem Wunder, dass ruft: „es wird anders, als ihr es euch zu denken vermögt!“.

Ist Karfreitag der Schock über die endliche Realität des Lebens, über die Gebrechlichkeit einer friedvollen Zeit, so ist die nachfolgende Karzeit, die Zeit zur Akzeptanz dieser Lebensrealität. Und Ostern schließlich die Hoffnung wider jede nüchterne Statistik, Empirie und Erfahrung, wissenschaftliche Nachweisbarkeit: Ostern ist die Hoffnung am leeren Grab, mit leeren Händen, dass es wieder besser wird, statt die allgegenwärtige und beweisschwere Angst, dass nie wieder etwas besser wird.

Ostersonntag ist der Tag, an dem uns Gott nach der Katastrophe in den Arm nimmt und sagt: es wird wieder besser werden! Wir können es vielleicht noch nicht ganz fassen, noch nicht ganz glauben, aber schon erahnen, dass er Recht hat und sein Trost nicht nur leere Worte sind.

Ostersonntag ist der Sonntag nach den grauen Tagen, die das Grauen brachten. Ostern ist der Trost, die Hoffnung und die Zuversicht, die wir alle in diesem Grau und Grauen der Welt brauchen.

Dass die Frauen am Ostermorgen ein leeres Grab vorfanden, ist für mich kein trauriges Bild – und auch kein Bild purer Verunsicherung. Es mag zunächst verstören, irritieren. Aber das leere Grab steht für mich, wie wohl auch für die ersten Christen, die sich darüber Gedanken machten in ihrer Bewältigung des Todes Jesu, für eine leere Leinwand, die der Gestaltung und Ausmalung bedarf. Das leere Grab ist für uns alle eine Chance, sich darüber Gedanken zu machen: Was bedeutet mir dieser Tod, dieser Abbruch? Was veränderte er für mich, für die Welt? War er sinnlos, welchen Sinn sehe ich dahinter, welchem Sinn will ich ihm vielleicht auch geben?

Ich denke dabei nicht nur an die Jünger Jesu, die um eine Klärung dieser Fragen ebenso rangen, wie auch heute noch Menschen angesichts des Todes. Sondern auch an den anfangs erwähnten Menschen, der in seiner Trauer so von dem Gefühl, dass nichts wieder besser werden würde, übermannt war. Und an viele liebe Menschen, die um andere Menschen trauern, oder einem Europa im Frieden hinterhertrauern. Wir müssen nicht nur schwarzsehen, sondern dieses leere Grab als leere Leinwand sehen, die wir wie damals die Jünger wieder mit Leben und Farbe füllen können. Weil Gott ihnen und uns zu Ostern diesen Freiraum geschaffen hat, das neue Leben, die Auferstehung zur Hoffnung, nachdem uns die Traurigkeit niedergeschlagen hatte.

Ostern wälzt uns den schweren Stein vor dem leeren Grab weg, mit dem Angst und Sorge unserer Hoffnung versperrten. Der auferstandene Christus hält uns den Eingang zur Hoffnung mit einer Hand offen und lädt uns mit der anderen Hand dazu ein, die besseren Zeiten dahinter anzunehmen, wider alle Schwarzmalerei zu den bunten Pinseln zu greifen und sagen zu können: es wird wieder besser werden! Mit Überzeugung, so wie wir mit Überzeugung an diesem Ostermorgen rufen: Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Amen.